

PETER HOFER

Mundwerker im Dienste Gottes und des Lebens

Spiritualität und Predigt

Mit keinem Wort erreicht die Kirche immer noch so viele Menschen wie mit dem Wort der Predigt. Was muss gegeben sein, damit die gottesdienstliche Verkündigung Ermutigung und Hilfe zu einem Leben wird, das vom Glauben und damit von der Frömmigkeit geprägt ist? Der Linzer Pastoraltheologe zeigt auf, dass die Predigt nur als spirituelle Rede ihren Beitrag zur Förderung der Spiritualität leisten kann. (Redaktion)

Bei einer Zusammenkunft mit Deutschlehrern wurde die Klage immer lauter, dass ihnen ihre Schüler vorkämen wie Fremdsprachler, die im Unterricht offenbar nur bis zur dreißigsten Lektion der deutschen Sprache gelangt seien. Es kämen, sagten sie, in der Sprache ihrer Schüler nur noch Wortfetzen und Sprechblasen vor, wenn Hauptsätze, dann nur im Indikativ und in Befehlsform; es gäbe darin nicht mehr Wunschsätze, Bedingungssätze, Möglichkeitssätze, es gäbe keinen Irrealis, keinen Konjunktiv, also auch kein Bewusstsein darüber, dass jede Aussage abhängig ist von Bedingungen. Man sage nicht, es handle sich hier um ein typisches Problem von ein paar übersensiblen Germanisten, von abseitigen Literaten oder unverbesserlichen Volksaufklärern.

Diese Sprachunfähigkeit ist nicht nur ein Problem der Schule, sondern zeigt sich als eine fast allorten um sich greifende, ja systematisch durchgeführte Zerstörung der Sprache. Ich meine da nicht einmal die Pseudowörter im öffentlichen Neudeutsch, die durch das hastige Zusammenleimen irgendwelchen Wortbruchs meist englischer, aber oft auch nur irgendwie internationaler Provenienz gebildet

werden. Ich meine etwas viel Gewöhnlicheres und Alltäglicheres: Wie denn reden wir miteinander, wenn nicht in der Sprache des „man“? Kaum, dass noch jemand wagt, sich selber zur Sprache zu bringen und mit der eigenen Person sich dem anderen zuzumuten. Was nehmen wir durch unsere Sprache noch wahr – und was verdrängen wir kunstlos und auf deprimierende Weise durch eine entzauberte, von Widerständen gereinigte, überraschungslose und verdürrte Sprache? Kennen wir die Sprache der Weinenden, der Gebrochenen, der Sterbenden mitten im Leben? Die gequälte Sprachnot steht für das Lebensgefühl: Ständig auf der Jagd nach mehr „Lustgewinn“ oder „Glück“, rinnt uns das Leben, das Erleben durch das Sieb unserer Sinne, und zurück bleiben weder Erlebnisqualitäten noch Beglückung, allenfalls geistige Leere. Wenn wir unsere Erlebniswelt immer weiter komprimieren auf die Welt der Dinge und ihre Verwaltung, so werden wir erleben, dass uns die Seele entweicht.

Zahlreiche Menschen haben, enttäuscht vom Fortschrittsglauben der Neuzeit, überdrüssig der technischen Rationalität, frustriert durch die Erlebnis- und Konsumgesellschaft und un-

befriedigt vom materialistisch-mechanistischen Weltbild, auf ihrer Suche nach Hilfe und Trost zum Leben die „Reise ins Innere“ angetreten und dabei die Religion für sich wiederentdeckt. Dieser Weg führte allerdings meist an den christlichen Großkirchen vorbei. Zeitgenossen und Theologen finden nicht mehr zueinander, nicht nur auf Grund eines unverständlichen Vokabulars, sondern einer kognitiven und emotionalen Dissonanz zwischen Frage und Antwort. Auf Interesse stoßen dagegen „religiöse Angebote, die beim Individuum ansetzen, ihm den Weg zu einer authentischen Lebensform in Aussicht stellen und dabei an das Bewusstsein spezifischer Risiken der Industriegesellschaft anknüpfen“¹.

Ein rascher Blick in die homiletische Szene bestätigt den Eindruck: auch die Predigerinnen und Prediger scheinen ihre Seele verloren zu haben. Eine hurtige Rundreise durch die second-hand-Gebrauchsliteratur ersetzt die Auseinandersetzung mit Text und Situation. Ein Großteil des Gesprochenen fließt in fader Erbaulichkeit dahin. Die Religions-Redner weichen dann „diplomatisch“ in profan-soziologische Thematik aus, flüchten ins rein Rituelle und Vorgeschriebene, verweisen auf lehramtliche Autorität, auf Gebote und Tra-

ditionen. Am unerträglichsten ist das „Gottesgeschwätz“, das allwissend sich gebärdende Herumwühlen in den Eingeweiden der Dreifaltigkeit.² Einsam zurück bleibt die Seele, die hungert nach einer Speise, die sich nicht mehr den wissenschaftlichen oder sozialen Bereichen entnehmen oder in bloßer politischer Tätigkeit gewinnen lässt.

In einer solchen Situation ertönt immer lauter der Ruf nach mehr Spiritualität³ – auch in der Predigt. Dieser recht junge, zugleich auch recht unscharfe Begriff⁴ ist zu einem Leitbegriff postmoderner Religiosität geworden und hat zugleich teil an der neureligiösen Unübersichtlichkeit. Vom Wortsinn her hat Spiritualität mit „Geist“ zu tun. Aber mit welchem Geist? Dem Geist des Wassermanns, dem großen Geist der Hopi-Indianer, dem Tao der Physik oder dem Heiligen Geist des jüdischen und christlichen Gottes? Obwohl der Begriff zum Lieblingswort der Esoterik⁵ geworden ist, muss daran erinnert werden, dass das Wort aus dem Judentum/Christentum stammt.⁶

Beim Propheten Joel (3,1–2) kündigt Gott durch seinen Zeugen in der Form eines feierlichen Versprechens für das Ende der Zeit Folgendes an: Gott wird von seiner eigenen Lebensmacht, seinem Geist mitteilen; das heißt von

¹ H.-J. Höhn, *Gegen-Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*, Freiburg 1994, S. 111.

² Vgl. dazu G. Bachl, *Der schwierige Jesus*, Innsbruck 1994, S. 28ff.

³ Vgl. dazu den Aufsatz von M. Scheuer, *Aufmerksamkeit und Hoffnung. Koordinaten christlicher Spiritualität*, in diesem Heft.

⁴ Vgl. J. Sudbrack, *Gottes Geist ist konkret, Spiritualität im christlichen Kontext*, Würzburg 1999, bes. S. 66ff, 77ff; ders., *Spiritualität – Modewort oder Zeichen der Zeit*, in: *GuL Jg. 71* (1998), S. 198–211.

⁵ Vgl. zum Beispiel K. Wilber, *Eros, Kosmos, Logos. Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*, Frankfurt 1996, S. 311: „Echte Spiritualität ist ... vor allem ein Maß der Tiefe, ein Aufdecken von Tiefe. In der Verneinung Gottes durch die Vernunft ist mehr Spiritualität als in der Bejahung Gottes durch den Mythos, und zwar weil diese Verneinung mehr Tiefe hat.“ Vgl. dazu J. Sudbrack, *Esoterik als Religion – eine Herausforderung*, *GuL Jg. 70* (1997), S. 323–336.

⁶ Das lateinische Adjektiv „spiritualis“ ist nach Chr. Mohrmann ein frühchristlicher Neologismus, das Substantiv „Spiritualität“ gewinnt erst nach der Jahrhundertwende an Boden. Vgl. dazu J. Sudbrack, *Gottes Geist ist konkret*, S. 36f.

dem, was an Leben, Gutsein, Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit in ihm ist. Er wird es *allen* geben: den Jungen und Alten, den Männern und Frauen, den Freien und den Sklaven. Also soll durch diese Selbstmitteilung Gottes eine neue Geistgemeinschaft entstehen, über alle natürlichen und künstlichen Grenzen hinweg. Ausdrücklich sagt der Prophet: *Alle* werden am Geist der *Wahrheit* teilhaben. Die Kirche des Neuen Testaments bekennt durch den Mund ihres bekanntesten Sprechers Petrus: dieses Versprechen ist erfüllt. Gott hat durch Jesus seinen Lebens- und Wahrheitsgeist mitgeteilt. Das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung ist durch Jesus Christus erklingen. Nun haben wir nach dem Gesetz dieser Gabe zu leben (Apg 2,14–19).

So heißt Spiritualität nichts anderes als: geistlich leben in dieser Welt. Geistliches Leben bedeutet nicht den Rückzug aus einer als böse empfundenen oder als ausweglos erlebten Welt. Es geht auch nicht um eine ästhetische Kultivierung unseres Innenlebens oder um rauschhafte Erweiterung unseres Bewusstseins. Geistlich leben heißt: sich rückhaltlos der Führung des Geistes überlassen; heißt: leben, als ob es Gott gibt.⁷

Von jeher ist das die Funktion der gottesdienstlichen Versammlung der Christen⁸ gewesen: die Weltwirklichkeit aufzuschneiden auf ihre Tiefe und Bedeutung hin und die Wirklichkeit des Lebens im Licht der Verheißung

wahrzunehmen und anzunehmen. Die Predigt aber ist integrativer Bestandteil des Festes derer, die durch Christus verheißungsvoll zusammengefügt und in ihrer Zusammengehörigkeit für die Welt und ihre Vollendung fruchtbar gemacht werden. Sie trägt Elemente des Heiligen⁹ in sich, insofern sie die sonst dicht vermauerten Wände unseres Daseins öffnet und im Unterschied zur säkulären Alltagsrede in unermessliche Tiefen lotet und den Himmel öffnet. Homilie ist so nicht die populärtheologische Erklärung von Bibeltexten („Wie sag ich’s meinem Kinde?“) mit einer abschließenden allgemeinen „Anwendung auf die heutige Zeit“, sondern Ermächtigung zur Wahrnehmung der alltäglichen Wirklichkeit im Licht der Christusverheißung. Christlicher Glaube ist ja kein Lehrstoff, den man auswendig lernt und dann abfragen kann. Er bildet sich vielmehr in vielen Erlebnissen, in Begegnungen mit vielen Menschen (auch der Vergangenheit) und ihren Schicksalen und im Horchen auf sehr viele Stimmen, auch in uns selbst. Etwas Letztes, Gültiges, zugleich sehr Gefährdetes und Zerschlagendes will sich uns mitteilen. Was heißt das nun für die Predigt-Vorbereitung, für die Person des/der Predigers/in und für die Predigt selber?

I. Der Grund, aus dem die Predigt wächst: die Predigt-Meditation

„...alles Unglück der Menschen entstammt dem einen, nämlich dass sie

⁷ Vgl. H. Zahrnt, *Leben – als ob es Gott gibt*, München – Zürich 1993.

⁸ Vgl. die neuere Diskussion in der evangelischen Theologie über Gottesdienst: M. Josuttis, *Der Weg in das Leben. Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, München 1991; ders., *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996, bes. S. 18ff u.ö.

⁹ Vgl. A. Denecke, *Predigt als „heilige Rede“?*. Erste Annäherung an ein neues Thema, in: ZGP 5/95, S. 19–21. Vgl. P. Hofer, *Homilie – mehr als eine Predigt*, in: *Lebendige Seelsorge* 4/1990, 209–213.

unfähig sind, in Ruhe allein in ihrem Zimmer zu bleiben“ (B. Pascal).

Die zeitgenössische Homiletik¹⁰ insistiert vehement auf der Predigtmeditation als geistlichem „Wurzelboden der Predigt“¹¹. Meditieren heißt nach dem Lehrer einer ganzen evangelischen Predigergeneration H. J. Iwand, „dass wir im Wort die Wahrheit suchen und nicht in uns; dass wir glauben, dass der, der die Wahrheit ist, uns hier sucht und finden möchte – vielmehr, dass er uns bereits gefunden hat und wir uns darum ganz loslassen, ganz dieser Wahrheit überlassen dürfen, im Text das Evangelium suchen, im Geschriebenen die viva vox, im Buchstaben den Geist vernennen, nicht das, was wir schon wissen, sondern immer wieder das neue, so noch nie Gesehene, so noch nie Vernommene Evangelium.“¹²

Pascal hat, fürchte ich, recht: Auch fast alle Misere der Predigt entstammt diesem einen, dass wir Prediger/innen das Studierzimmer verloren haben. Das Zimmer, in dem eine Kniebank, aber kein Telefon steht. Wir können auch ohne Kniebank beten – entscheidend wäre nur, dass wir „in unser Kämmerlein gehen und die Tür zuschließen“ (gemäß Mt 6,6). Und dann drinbleiben im Kämmerlein. Studieren, nachdenken, in Ruhe eine Predigt erarbeiten. Zu keinen Sitzungen, keinen Besprechungen fahren. Keine Geburtstagsbesuche. Und kein Telefon. Wir

sind eine „Kirche des Wortes“ auch in dem Sinne, dass sich die Menschen darauf verlassen können müssen, in ihr sei jedes Wort durchdacht und verantwortbar. Wir können uns kein frommes Geschwätz, keine billigen Allerweltsweisheiten und keine geistliche Routine leisten. Sie sind jedoch, wenn das Studierzimmer verloren ist, nahezu unvermeidlich. Doch wir haben es nicht einfach verloren, wir haben es preisgegeben. Nun klingelt pausenlos das Handy. Und viele merken nicht einmal, dass das eher einer ägyptischen Plage ähnelt.

Der alttestamentliche Psalmbeter weiß von der Gemeinsamkeit von Bäumen und Menschen: die Wurzeln, die beide brauchen, um zu leben; den Raum und die Freiheit, ohne die sich nichts entfalten kann; die Bewegung, die nach oben drängt und den Himmel zu berühren scheint. Der „Gerechte“ als Inbegriff „gelingenden Menschenseins“¹³ gleicht erst recht einem „Baum, der am Wasser steht“ (Ps 1,3): von ihm kann man stehen lernen, auch ohne das verheißene Immergrün, ausgesetzt den Unbilden der Witterung, überwintern und von neuem grün sein. Und er hat „seine Lust an der Weisung Jahwes“ und „murmelt sie bei Tag und Nacht“ (vgl. Ps 1,2). Wörtlich heißt das „Wiederkäuen“ und meint damit ein absichtsfreies, gelassenes Memorieren von Schriftworten, ein Zurückkommen

¹⁰ Vgl. schon D. Bonhoeffer, Schriften IV, S. 258 (Finkenwalder Homiletik): „Die Arbeit an der Predigt beginnt vor dem aufgeschlagenen Text mit dem Gebet... Dieses Gebet gehört zur sachlichen Ordnung der Predigtarbeit, nicht auf die erbauliche Seite.“ Vgl. auch R. Zerfass, Grundkurs Predigt 2, Textpredigt, Düsseldorf 1992, S. 144.

¹¹ So K. Müller, Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten, Regensburg 1994, S. 138. Ein sehr erfreuliches und ermutigendes Buch.

¹² H. J. Iwand, in: Göttinger Predigtmeditationen, 1949/50, S. 195f.

¹³ So E. Zenger in: F.-L. Hossfeld/E. Zenger, Die Psalmen I, Würzburg 1993, S. 46.

auf sie und Verweilen bei ihnen, das zu „verkosten“¹⁴ und zu „verspüren“ vermag, was ein Wort birgt.¹⁵

Es gilt, die bunte Fülle der biblischen Tradition zusammenzuhalten mit der „Sprache der Tatsachen“¹⁶: Wo stimmen die erzählten Erfahrungen mit meinen zusammen? Wo und aus welchen Gründen drohen Verheißung und Wirklichkeit auseinanderzudriften? Wie werde ich den Menschen und Entscheidungen im Alltag unter dem Aspekt gerecht, dass sie auf die Gottes-herrschaft hin in Bewegung kommen und in Bewegung bleiben? Wo habe ich mein Leben faktisch schon als verheißungslos aufgegeben, und wie kann ich meines Glaubens wieder froh und zur Liebe frei werden?

Letztlich ist dies eine Sache, die weit über die engere Predigtvorbereitung hinausgeht – und die deshalb auch nicht in einer stillen Stunde am späten Samstagabend erledigt werden kann: es ist eine Frage der Lebensführung. Es ist die Frage, ob der/die Prediger/in in Solidarität steht mit den Zeitgenossen, ob er/sie die Spuren des Lebens in den Gesichtern der Menschen lesen kann,

mit einem Wort: ob er/sie die Menschen liebt¹⁷ und sie partizipieren lässt an den eigenen Glaubenserfahrungen.

II. Das Subjekt der Verkündigung: ein geistlicher Mensch

Der anschaulichste Teil der Predigt ist der/die Prediger/in selbst. Hinter dem Ambo steht kein Gespenst, kein Computer, kein Sprachrohr, kein Simultanübersetzer des Wortes Gottes, sondern ein Mensch mit Leib und Blut (hoffentlich!), eine ganz und gar subjektive Persönlichkeit (Gott sei Dank!). Und so ist er/sie zur „Schau“¹⁸ gestellt als lebendiges Beispiel für gelebte oder nicht-gelebte Spiritualität. Wofür steht er/sie: für hermetische Insidersprache, die alle Ungewissheit tief in sich verscharrt hat? Für das pastorale „Wir“, das alle einschließt und keinen trifft? Für das ungerührte Hinausposaunen einer Antwort, zu der noch keine Frage passt? Für die in konsequenter Distanz zur eigenen Existenz vorgetragene Glaubenslehre? Für die in die Jahre gekommene Überzeugung? Für das

¹⁴ Einer der großen Übersetzer, C. Meyer-Clason, beschreibt seine Tätigkeit mit ähnlichen Worten aus dem Bereich der Sinnlichkeit: „Ich versuche, im Namen des Autors dasselbe Buch deutsch neu zu schreiben. Besser gesagt, ich versuche sein Zwillingbruder zu werden, um mit ihm die Worte zu betasten, abzuschmecken, zu beriechen, zu behorchen, zu beäugen.“ Zitiert nach: Zwillingbruder. Zum 85. Geburtstag von Curt Meyer-Clason, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 216 (19.9.1995), S. 13. Vgl. E. Biser, „Mit anderer Stimme“. Predigt als Rückübersetzung, in: IkZ Communio, 2/82, S. 97–112.

¹⁵ Vgl. dazu K. Müller, Homiletik, S. 139ff.

¹⁶ Eine Lieblingsformulierung von E. Lange zum Beispiel in *ders.*, Chancen des Alltags, S. 194 u.ö. Vgl. dazu M. Scheuer, Aufmerksamkeit und Hoffnung, S. 114–121.

¹⁷ Ein berührendes Beispiel eines liebe- und humorvollen Umgangs mit der Welt und den Menschen ist mir unmittelbar vor Redaktionsschluss untergekommen: J. Roeland, an orten gewesen sein. Texte zum Weitergehen, Salzburg 1999. In der Einleitung meint der Autor: „Diese Texte sind oft aus dem Alltag entstanden, aus der Banalität und Lächerlichkeit des Alltags manchmal, aber auch aus seiner Zerbrechlichkeit und seiner Sehnsucht, über sich selbst hinauszuschauen“ (S. 7). Die meditative Lektüre dieses Büchleins bringt dem/der Prediger/in mehr als die Durchsicht von einem Dutzend von Predigtvorlagen.

¹⁸ Vgl. R. Bohren, Predigtlehre, München 1986, S. 431: „Wer die Kanzel betritt, bietet eine Schau, ob er will oder nicht. Der Vergleich: Predigt – Schaugeschäft mag ärgerlich klingen: Aber es könnte dieses Ärgernis eins sein mit dem immer neuen und uralten Ärgernis, dass Gott menschlich redet, dass seine Boten zur Schau gestellt werden.“

Reden am falschen Ort, zur falschen Zeit? Für das Schweigen am falschen Ort, zur falschen Zeit?

Paulus, der große Predigerbruder, umschreibt es zugespitzt und pointiert: „So rechne jeder mit uns: Dienstmann des Messias und Hausverwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4,1). Im Urtext steht hier nicht das geläufige „diakonos“, sondern „hyperetes“ – „Ruderknecht“, im untergeordneten Rang, allein vom Arbeitgeber abhängig. Das klingt nach Galeerensträfling und ist doch genau das Gegenteil. Wer auf Christus bezogen ist, ist nicht in erster Linie Angestellter einer Fan-Gruppe, einer Gemeinde, nicht: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“. Die Freiheit des „Dieners Christi“ ist aktuell als die Freiheit, seinem Gewissen und seiner Erkenntnis zu folgen. Ohne Zerreißprobe aber ist die Freiheit des Predigers nicht zu haben, und sie schließt den Verzicht ein, sich von seiner Meinungsgruppe zum König machen zu lassen. Ruderknecht ist der Prediger, nicht Galionsfigur, nicht Schiffskapitän, nicht Reeder.

Von einem Hausverwalter ist nichts Spektakuläres gefordert, wohl aber Zuverlässigkeit und Treue. Das mag wohl auch heißen: verlässlich, genau, pünktlich, glaubwürdig, fromm, liebevoll. Seine Theologie soll er gelernt haben, der Diener Christi, und damit umgehen können, sich nicht jeder Mode unterwerfen. Präzise sein mit dem Wort, eindeutig im Sprechen, zuverlässig im Versprechen, empfindsam und empfänglich für Menschen und für Gott. Da erübrigt sich dann falscher Beifall.

Die besonders empfindliche Stelle in der Kirche: Kritisieren und Urteilen.

Warum muss man immer noch betonen, dass es nicht nur erlaubt, sondern auch nötig ist? Loben oder Verwerfen, Qualifizieren oder Disqualifizieren, warum sollte das mit dem letzten Examen in der Schule aufhören? Devote, scheinheilige Brüderlichkeit oder Schwesterlichkeit, die allen auf die Schulter klopft, sind dafür kein Ersatz. Vom Urteilen geht die Kirche zu allerletzt kaputt. Vom Sich-Wehren gegen unsachliche Kritik auch nicht. Paulus musste sich ungerecht getroffen fühlen, und er denkt nicht daran zu kuschen. Er sagt seine Meinung. Es gibt Erwartungen und Ansprüche an Prediger/innen von Jungen und Alten, Pfarrgemeinderäten und Kirchenmusikern, von Kirchenleitungen und Politikern, denen muss man entgegentreten. Zu falscher Demut können Prediger nicht verpflichtet werden.

Predigt ist dann Wort Gottes, wenn das papierne Wort der Bibel, der Glaubensweg der Gemeinde und der Glaubensweg des Predigers sich zu einem lebendigen Geschehen verbinden. „Dann steht unsere Predigt unter der Verheißung, tatsächlich Tat-Wort Gottes zu sein.“¹⁹

III. Folgerungen für die Predigt in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation

1. Die Vorzeichen der Predigt: Information und Zeugnis

Die Forderung nach Verständlichkeit theologischer Aussagen ist nicht zweitrangig. Die Sprache ist keine schnell verschnürte Verpackung für theologische Gehalte. Auch der Mensch Jesus

¹⁹ So A. Denecke, in: Die Person des Predigers, in: ZGP 2/91, S. 26.

Christus war kein zufälliges Sprachrohr für göttliche Worte. Die Verantwortung vor der Sprache ist Verantwortung vor der Aussage, ist Verantwortung vor dem Inhalt. Das Verkehrszeichen, das nur mittels langer Denkprozesse entschlüsselt wird, ist untauglich. Die theologische Sprache, die die Vorbildung eines Professors oder die Feierlichkeit einer Kathedrale voraussetzt, ist es ebenso. Auch wir Menschen im 21. Jahrhundert haben es Not, über uns hinauszusteigen, um in unserer Welt real zu leben und ihr in all den Gefährdungen standhalten zu können, auch im 21. Jahrhundert sind die Menschen auf der Suche nach dem Wort, das das Dasein deutet und erlöst. Und jeder hat das Recht, so darüber zu hören, wie er es verstehen kann. Theologische Fachsprache weist sich erst dort aus, wo sie ausgemünzt wird in die Sprache des Nicht-Theologen. Exegese und Dogmatik tragen den Namen Theologie erst dann mit Recht, wenn sie, wie Paulus schreibt, beitragen zur Erbauung der Gemeinde (vgl. 1 Kor 14,4). Erste Vorbedingung dazu ist Verständlichkeit. Ohne sie bewirkt Information Deformation.

Das andere Element kann man „Zeugnis“ nennen. Ein Wort ohne Inhalt, ohne verständliche Information ist leer. Aber ein Inhalt, der seinen „Sitz im Leben“ nicht im Lebenszentrum des Sprechers hat, ist leblos, tot und als religiöse Sprache tötend. Man kann darüber streiten, und es hängt von Hunderterlei ab, ob dieses Zeugnis in wissenschaftlicher oder mystischer Sprache, in analogen, in kritischen, in verfremdeten oder gar Worten der „Publikumsbeschimpfung“ abzulegen ist. Aber es muss Zeugnis sein. Es muss die Kette kalter Argumentation zerreißen und den Sprecher als tragendes Glied in die Kette einbeziehen.

2. Die Muße der Theorie und das Muss des Tuns

Zu lange und zu sehr ist in der Theologie die „Innenseite“ von der „Außenseite“ getrennt worden, biblisch gesprochen: die Wahrheit vom Tun der Wahrheit, das „Ja, ja“ vom „Tun des Willens meines Vaters“, das Erkennen und Belehren vom Handeln und Bezeugen, die Contemplatio von der Actio, die Theoria von der Praxis.

Das Schriftwort vom „Einen Notwendigen“ (Lk 10,42) führt auf falsche Fährten, wenn man im „Seelengrund“, in einer letzten sublimen Geistigkeit, die nur in Stille, Abgeschiedenheit und Versenkung erreicht wird, einen Ort sucht, wo der Mensch unmittelbarsten Kontakt zum Göttlichen hat.

Für den Christen liegt der Ort anderswo: dort, wo der Wille Gottes getan, wo sein kleiner oder großer Auftrag realisiert wird. Das Vorherliegende: Erkennen, Schauen, Mystik und Theologie, ist nur Vorbereitung. Das spätere Gelingen oder Nicht-Gelingen ist dem Menschen aus der Hand genommen. Dazwischen, im Tun des göttlichen Willens, liegt das „Eine Notwendige“. Hierüber dürfte kein Zweifel möglich sein.

3. Elemente spiritueller Rede in der Predigt

Eine Predigt allein von ihrem spirituellem Anspruch als „heilige Rede“ zu verstehen, ist ein zu einseitiges und zu steiles Konzept. Es wäre eine heillose Überforderung für Prediger/in und Zuhörer und würde die Predigt zur magischen Kultrede hochstilisieren und dabei den Alltag pseudo-theologisch überspringen.

Aber Elemente der spirituellen Rede, die von der „Macht des Heiligen“ ge-

NEU BEI MOHR:

Wo liegen die Wurzeln und Aufgaben der Praktischen Theologie?

Christian Albrecht**Historische Kulturwissenschaft
neuzeitlicher Christentumspraxis**

Klassische Protestantismustheorien in ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis der Praktischen Theologie

Seit ihrem Entstehen ist die Praktische Theologie stärker als andere Disziplinen mit der Frage nach ihrer eigenen Begründung beschäftigt, weil sie ihren Gegenstand und ihren Begriff nicht ohne weiteres vorgegeben findet. Sie ist diejenige Disziplin, die am wenigsten von einem festen Lehrbestand ausgehen darf, vielmehr ihre Fragestellungen ganz weitgehend aus der Reflexion auf die gelebte Religion und deren Kulturwirkungen gewinnen soll. Zu den Aufgaben, die die Theologie insgesamt für die Praktische Theologie vorsieht, zählt also unter anderem auch die geschichtsbewußte und gegenwartsbezogene Analyse der kulturpraktischen Bedeutung des Christentums. Dieses 'weiten Feldes' halber ist die Praktische Theologie aber in besonderer Weise darauf angewiesen, sich ständig ihrer allgemein-theologisch begründeten Aufgabenstellung rückzuversichern. Der Autor vertritt die These, daß die kulturelle Aufgabenstellung der Praktischen Theologie sich insbesondere aus dem für die evangelische Theologie insgesamt verbindlichen Programmbegriff des 'Protestantismus' ableiten läßt, aus dem sich folgenreiche Bestimmungen für die Praktische Theologie ergeben.

2000. Ca. 350 Seiten (Beiträge zur historischen Theologie). ISBN 3-16-147299-3
Leinen ca. DM 150,-/ca. öS 1090,-/
ca. sFR 130,- (April)

Georg Pfeleiderer**Karl Barths praktische Theologie**

Zu Genese und Kontext eines paradigmatischen Entwurfs systematischer Theologie im 20. Jahrhundert

Unter Berücksichtigung der in den letzten Jahren beträchtlich erweiterten publizierten Quellen zeigt Georg Pfeleiderer in detaillierten Untersuchungen, daß die erkenntnistheoretische Strukturanalyse um eine Analyse der Argumentationsstruktur und Argumentationsstrategie von Barths theologischen Texten erweitert werden muß. Dabei wird deutlich, daß die von der neueren Barthforschung offen gelassene zentrale Frage nach der 'Theologizität' der Barthschen Theologie nur beantwortet werden kann, wenn man neben der Semantik der Texte auch deren Pragmatik mituntersucht. In dieser sowohl systematisch-erkenntnistheoretischen als auch rezeptionsästhetischen Untersuchung fällt ein neues Licht auf Barths theologische Entwicklung und auf die 'kerygmatisch-persuasive' Struktur seiner Texte, insbesondere etwa der berühmten Kommentare zum paulinischen Römerbrief.

2000. Ca. 650 Seiten (Beiträge zur historischen Theologie). ISBN 3-16-147300-0
Leinen ca. DM 200,-/ca. öS 1460,-/
ca. sFR 170,- (April)

Mohr Siebeck

<http://www.mohr.de>


prägt sind, im Wechsel und in der gegenseitigen Durchdringung mit der „alltäglichen Rede“, die um das eherne Gesetz unseres Lebens weiß, vermögen die Gnade des Daseins dankbar ins Wort zu heben und die Bilder der Hoffnung aus der Nacht heraufzurufen und dem Auge des Geistes vorzustellen als Symbole der Unsterblichkeit.

Solche Elemente in der Predigt können sein:²⁰

- a. Biblische Texte, die neue, eigene Erfahrungen auslösen
- b. Verdichtete Sprache mit einem hohen Symbolwert (Zitate unserer „Väter und Mütter des Glaubens“; Gedichte)
- c. Behutsame persönliche Bekenntnis-Aussagen
- d. Erzählerische „Erschließungssituationen“ in der Predigt, wobei der Hörer in der Darbietung der Erzählung intuitiv spürt: „Ja, ich bin dieser Mensch..., ich bin gemeint.“
- e. Doxologische Passagen oder Gebete.

Statt eines Schlusswortes

Nach meiner ersten Predigt als junger Kaplan vor nunmehr 30 Jahren kam ein gestandener Mann zu mir und meinte: „Die Schilderung des Aufbaues des Paulus-Briefes kannst Du für Dich behalten. Wir brauchen etwas, wovon wir wieder eine Woche leben können. Du kannst das, wenn Du willst!“ Ich habe dieses erste Feed-back nicht mehr vergessen.

Dieser Sehnsucht nach Leben mitten in der spätmodernen Gottesmüdigkeit auf die Sprünge zu helfen als Aussprache (*Gottes Wort* an die Menschen) und als Ansprache (*Gottes Wort an die Menschen*) – nicht mehr, aber auch nicht weniger ist den Predigerinnen und Predigern aufgegeben.

²⁰ Vgl. A. Denecke, Predigt als „heilige Rede“?, in: ZGP 5/95, S. 20.